

# Chéreaus Zauberkunst

## „Wesendonk-Lieder“ in der Akademie der Schönen Künste

Am Anfang verrinnen die Worte. Eine Frau, in der man später Waltraud Meier erkennen wird, sitzt auf einem Stuhl in einem leeren Raum. Aus dem Vorraum dringen ein paar gedämpfte Klaviertöne. „Tristan“? Dann herrscht wieder Stille. Die Frau sitzt vor dem Publikum, das sich hinter einem dünnen Absperrseil zusammendrängt. Das Publikum beobachtet die Frau. Irgendwie glaubt man, nicht hier sein zu dürfen. Weil in dieser Frau etwas vor sich geht, was zu intim ist, als dass man daran teilhaben dürfte. Diese Frau will nicht, dass Musik erklingt, will es noch nicht, gebietet mit einer Geste der Pianistin, die hier im selben Raum am Flügel sitzt, Einhalt. Sie ist noch nicht so weit. Sie muss noch suchen. Und dann rinnen ihr die Worte aus dem Mund, als habe sie sie eben in den Tiefen ihrer Erinnerung, ihrer Seele entdeckt. „In der Kindheit frühen Tagen.“

So heißt diese Aufführung und so beginnt das Gedicht, das Mathilde Wesendonk schrieb und dem sie den Titel „Der Engel“ gab. Richard Wagner hat es vertont, als erstes der fünf „Wesendonk-Lieder“. Patrice Chéreau hat diese Lieder inszeniert, mit Waltraud Meier, zwei jungen Klavierspielern (Yael Kareth und Karim Said) und drei Flügeln – in den leergeäumten Räumen der Akademie der Schönen Künste. Ein Test, eine Voraufführung, ein Labor der Empfindung: Geplant ist es, dieses zarte Zauberwerk im Pariser Louvre entstehen zu lassen.

Die Frau erwacht. Und wird zu Waltraud Meier. Sie singt das erste dieser Lieder, die von Schmerzen, Träumen und vom Wunsch, woanders sein zu wollen, handeln. Sie singt mit einer überwältigenden Jugendlichkeit, als habe sie, Waltraud Meier, sich in der Erinnerung neu gefunden. Die Höhe knistert elektrisch, die Mitte wärmt die Seele. Diese Stimme hat Größe und Leichtigkeit, Wucht und Kraft, doch sie kann flüstern und zagen und hineinkriechen ins Gemüt.

Die Frau, die Waltraud Meier ist, geht zum Publikum, als erwarte sie dort eine Antwort auf eine Frage, die zu stellen ihr nicht gelingt. Sie schiebt sich durch die Menge hindurch, die Zuschauer weichen zurück, zwischen ihnen steht Chéreau, die Augen gebannt auf die Frau gerichtet, als wolle er sie gleichzeitig schützen und beschwören. Sehr klar schaut die Frau Besuchern ins Gesicht. Ein Blick, der bis ins Allerinnerste reicht. Weiter muss das Publikum, zum nächsten Lied, durch die in ihrer Leere wunderschönen Räume der Akademie. Doch es geht nicht um den jeweiligen Raum. Es geht darum, dass hinter dem Raum, in dem man sich befindet, immer noch ein Raum ist. In die Klavierbegleitung, nah an der Frau, schiebt sich von Ferne der Klang eines weiteren Klaviers, imitiert das erste, übernimmt zart die Führung, schließlich die ganze Begleitung. Klang von Ferne ist Sehnsucht. Wohin nur, wohin? Es ist ein Zauber. EGBERT THOLL